Das Jüdische Echo

Bayerische Blätter für die jüdischen Angelegenheiten

Erscheinungszeit: Jeden Freitag. Bezug: Durch die Postanstalten oder den Verlag. — Bezugspreis: Viertelj. M. 1.—, Halbj. M. 2.—, Ganzj. M. 4.—, Einzelnummer 10 Pf. — Verlag „des Jüdischen Echos“: München, Herzog Maxstr. 4. — Redaktion: Norbert Weldler, München-Solln, Erikastraße 6.



Anzeigen: Die viergespaltene Nonpareille-Zeile oder deren Raum 25 Pf. — Bei Wiederholungen Rabatt. — Dieselbe für kleine Anzeigen 15 Pf. — Anzeigenannahme: Verlag „des Jüdischen Echos“, München, Herzog Maxstraße 4. Fernsprecher: 8099. Postscheckkonto: München 3987.

10. September 1915 **München / 2. Jahrgang** **Nummer 36**

1915	Wochenkalender	(5676) תרעו	
	Sept.	Tischri תשרי	האזינו Gottesd.:
Samstag	11	3	Morgens Hauptsyn. 8½ Herzog Rud.-Str. 7½ Sabbath-Ausgang 7.16
Sonntag	12	4	Fasten Gedaljah
Montag	13	5	
Dienstag	14	6	
Mittwoch	15	7	
Donnerstag	16	8	
Freitag	17	9	ע״כ׳ Sabbath-Eing.: Haupt-Synagoge 6½ Herzog Rud.-Str. 6.35

Inhalt: **Meïr ben Elieser:** Jomim noroïm. — **N. M. Friedmann:** Dumarede. — **Dr. Hans Mühsam:** Paul Ehrlichs Beziehungen zur Jüdischen Gesellschaft für sanitäre Interessen in Palästina. — **L. A. Frankl:** Jerusamlemitanische Legenden V. — Welt-, Gemeinden-Echo usw.

Jomim noroïm

Von Meïr ben Elieser.

Wenn in diesem Jahre Israels Scharen sich unter dem Banner ihrer gemeinsamen Buß- und Bittgebete versammeln, wenn der glühende Laut ihrer alten gemeinsamen Sprache von allen Enden des Erdballs aufsteigt und die Himmel zerreißt, dann feiert der zähe jüdische Geist den äußerlich glanzvollsten, innerlich aber ohnmächtigen Triumph seines Daseins. In dem historischen Augenblick, wo Gesamtisrael sich dem Banne seiner übernationalen Gemeinsamkeit unterwirft, während in derselben Stunde seine Jungmannschaft den völkischen Idealen der kriegführenden Staaten Blut und Leben opfert, offenbart sich die ganze Tragikomödie des jüdischen Schicksals.

Dem naiven Betrachter freilich wird die Schar der Beter in diesem Jahre nicht viel anders erscheinen als in früheren: endlose Reihen ernster Männer und Frauen werden sich noch tiefer als sonst in ihr Gebet einhüllen, werden noch heißere Tränen bei der Totengedenkfeier weinen, die Stimme des Vorbeters wird noch klagender klingen und das Ohr der Gemeinde noch inniger sich den Trostworten des Predigers hingeben. Und all dies ist ihm, dem naiven Betrachter, so klar, so selbstverständlich, daß die Frage, worin sich *diese* „furchtbaren Tage“ von allen anderen unterscheiden, für ihn nur den Sinn erhöhter Inbrunst, gesteigerter Gottessehnsucht besitzt.

Und in der Tat werden wir alle heuer laut schluchzen, wo wir sonst still weinten, stöhnen, wo wir sonst nur seufzten, aufschreien wo wir in früheren Zeiten nur bitter klagten. Denn das Unausdenkbare ist zum Ereignis geworden, das Unaussprechliche steht mit feurigen Zeichen vor unseren Augen und uns bleibt nichts als die machtlose Verzweiflung.

Wir reden mit tausend Zungen von der unmenschlichen Barbarei der russischen Kosakenknute, wir regen uns auf über die Verlogenheit der zarischen Versprechungen gegenüber den „lieben Juden“, wir suchen die Gründe des ostjüdischen Elends in tausend ökonomischen, politischen, entwicklungsgeschichtlichen Ursachen. Aber ich denke, die große Selbsteinkehr, welche uns die jomim noroïm gebieten, wird uns die Tragödie unserer ostjüdischen Gaubensbrüder in einem etwas innerlicheren, ehrlicheren Gewande erscheinen l assen. Klagen wir nicht pharisäisch an, wo wir *uns selbst zum Mitschuldigen* gemacht haben, wo unser eigenes Gewissen nicht rein vor Gott hintreten kann! Bekennen wir aufrichtig: oschamnu, bogadnu, gosalnu! Auch wir haben gesündigt an unseren östlichen Brüdern, auch wir haben sie in Zeiten, wo dem Unglück hätte vorgebeugt werden können, treulos im Stiche gelassen und uns so zu unfreiwilligen Helfern der russischen Räuberhorden gemacht!

Man wende nicht ein, daß *nach* Pogromen rege Sammeltätigkeit das Elend von Fall zu Fall gemildert habe, daß das Möglichste getan worden sei, die Wunden der Betroffenen zu heilen. Nein, das *Schlagen* der Wunden hätten wir vermeiden können, wenn unser Herz und unser Verstand groß genug gewesen wären, um die schon seit Jahrzehnten akute Ostjudenfrage derjenigen Lösung entgegenzuführen, welche die einzige radikale Lösung darstellt, wenn die Bemühungen bei unseren reichen Glaubensbrüdern in allen Ländern nicht tauben Ohren begegnet wären, wenn unsere Bankiers, Großindustriellen und nicht zuletzt unsere Reichen im Geist, unsere Dichter, Schriftsteller und Wissenschaftler ihren ganzen sittlichen Einfluß auf die Gemeinde Israels ausgeübt hätten , wenn unsere Seelsorger und Gemeindevorsteher, statt mit dem Strome zu schwimmen, sich nach Art unserer alten Propheten mit dem ganzen Gewichte ihrer Unbestechlichkeit dem auf kleinen Eigennutz gestützten Trieb ihrer Gemeinden gewaltig entgegengestemmt hätten.

Wir gehen heute nicht ins Gericht mit den Schuldigen! Schlage jeder von uns sich auf *seine* Brust! Die objektive Abrechnung überlassen wir dem Urteil der Geschichte. Auch wollen wir nicht mit absoluter Bestimmtheit behaupten, daß

sich das ganze Unheil hätte abwenden lassen. Aber was unser Gewissen beschwert, ist, daß wir auch den guten Willen, den unentwegten Mut, zu helfen und vorzubeugen, vermissen ließen.

Und nun kommen die hohen Festtage und unsere Prediger in den Synagogen werden uns über all das Schreckliche zu trösten versuchen, über all das Furchtbare den einlullenden Schleier der Versöhnung werfen. Aber für uns gibt es keinen Trost, unserem Schmerze gibt es kein Wort der Linderung, unserer Verzweiflung vermögen auch die schönsten Kanzeltiraden nicht den Stachel unserer bitteren Selbstanklage und unseres aufgewühlten Gewissens zu nehmen.

Sprechen wir es offen aus: wir konsequenten jüd. Volksfreunde sind der geistlosen Phraseologie eines großen Teiles unserer Seelsorger und Gemeindegewaltigen entwachsen, nicht weil wir etwa aufgehört hätten, Gläubige unserer Gemeinde zu sein, sondern weil unser Vertrauen zu dem Weitblick unserer Glaubensführer erschüttert ist. Mit Unrecht wirft man uns Gleichgültigkeit gegen das religiöse Ideal unseres Volkes vor: im letzten Sinne ist ja unsere ganze Arbeit und Weltanschauung gerade auf dieses Ideal aufgebaut und wir sind die letzten, die sich der Erkenntnis der religiösen Verankerung unseres Daseins entziehen. Aber wie können wir zu unseren religiösen und gemeindepolitischen Führern Zutrauen haben? Was haben sie getan, um der hereinbrechenden, längst vorhergesehenen Katastrophe zuvorzukommen? Haben sie nicht das meiste versäumt, was ihre hervorragende Stellung, ihr unbestritten mächtiger Einfluß auf die Gesinnung ihrer Gemeinden hätte bewirken können? Und darum fällt es so schwer, in den Gotteshäusern die Verbitterung zu vergessen, die wir uns draußen geholt haben, und deshalb darf man es uns nicht verübeln, wenn wir den Kult in den Tempeln mit den kritischen Augen betrachten, die uns die Verkümmerung des jüdischen Lebens außerhalb der Tempelwände gegeben hat. Die jüdische Religion — und das gestehen auch die fanatischsten Verteidiger ihrer Übernationalität — ist ein wunderbares Ineinander von Leben und Lehre. Aber Gebete beten und ihren innersten Sinn nicht hinaustragen ins Leben, empfinden wir als unjüdisch, als eine Vergewaltigung unserer eingeborenen natürlichen Religion.

Beten wir, daß endlich Lehre und Leben sich in uns wiederfinden, daß der abstrakte Traum unserer orthodoxen und liberalen Theoretiker Fleisch und Blut werde, daß das Judentum aus den ehrwürdigen Häusern der Andacht wieder auf die Straßen und Märkte des Lebens gelange. Dann haben wir die beste Einkehr in uns gehalten, dann haben wir am tiefsten den schwermütigen Sinn unserer religiösen Gesänge begriffen.

Geschehenes läßt sich nicht ungeschehen machen. Aber noch sind wir nicht am Ende alles Werdens. Es läßt sich noch in letzter Stunde machtvoll in die Speichen des rollenden Rads eingreifen und noch manches Versäumte nachholen. Dazu bedarf es allerdings einer vollständigen Umwandlung der Geister, einer inneren Revolutionierung aller unserer besten Kräfte.

Die Rede des Abgeordneten N. M. Friedmann in der Duma

(Schluß.)

In einem langen Kriege wechseln Erfolge mit Mißerfolgen ab. In jedem Falle ist es nützlich, Leute zu haben, denen man die Schuld an den Mißerfolgen in die Schuhe schieben kann, ist es nützlich, einen Sündenbock zu haben. Und hiefür gibt es eine uralte Firma, das sind: die Juden! Kaum nahte sich der Feind der Grenze, als schon das Gerücht verbreitet wurde, jüdisches Geld fließe „in Aeroplanen, in Särgen und in Gänsemägen“ in deutsche Hände. Sobald der Feind näherrückte, erschien unbedingt der traditionelle Jude auf dem weißen Roß, wahrscheinlich derselbe, der auf einem weißen Pferd einst durch die Stadt ritt, um einen Pogrom hervorzurufen. Die Juden begannen Telephone zu bauen, Telegraphen zu zerstören. Die Legende wuchs, drang unter Mitwirkung der Regierung in immer weitere Kreise, und die Agitation in offiziellen Kreisen erreichte ungeheuere Dimensionen.

Ich möchte nur bemerken, daß die Legenden gewöhnlich zugleich mit dem Rückzug in vorher vorbereitete Positionen aufkamen. In dem Verhalten den Juden gegenüber wurden eine Anzahl von Maßnahmen getroffen, die sowohl in ihrer Grausamkeit, wie in ihren Ursachen in der Geschichte der Menschheit unerhört sind. Diese Maßnahmen, die angesichts der ganzen Bevölkerung ausgeführt wurden, brachten der umliegenden Bevölkerung und dem Heer die Überzeugung bei, daß die Juden von der Regierung als Feinde behandelt werden und daß auch sie sie demnach wie Feinde behandeln müßten, daß also die jüdische Bevölkerung nicht mehr unter dem Schutze des Gesetzes stehe. Ein derartig demoralisierendes Element wurde durch diese Maßnahme in das Heer hineingetragen. Zuerst offenbarten sich diese Maßnahmen in der Vertreibung der Juden aus verschiedenen Orten. Ausgewiesen wurden die Juden in Polen, Myschnitz, Nowo-Alexandria, Grodisk, Pessjatschno, Skerniewiece, Sochaczew, Sczirardoff, Lowicz, Bolinow und vielen anderen Orten. In letzter Zeit folgte die Ausweisung aus den Gouvernements Livland, Kurland, Wolhynien, Podolien und anderen. Alles in allem sind etwa 500 000 Juden an den Bettelstab gebracht worden.

Wie wurden diese Ausweisungen gehandhabt, und wer hat die Juden ausgewiesen? Meine Herren! Wer das gesehen hat, der wird es sein ganzes Leben lang nicht vergessen! Man wies Leute innerhalb 24 Stunden, in einigen wenigen Fällen innerhalb zweier Tage aus. Es wurden Frauen, Kinder, Greise und Kranke ausgewiesen. Man holte sogar die Irrsinnigen aus den Irrenhäusern heraus und zwang die Juden, sie mitzunehmen. Aus Mogilnitza wurden 5000 Menschen innerhalb 24 Stunden vertrieben. Sie hätten nun über Kalvaria nach Warschau gehen müssen. Man zwang sie jedoch, auf Umwegen in das Gouvernement Lublin zu reisen; man nahm ihnen die Möglichkeit, einen Teil ihrer Habe zu retten. Viele mußten zu Fuß gehen. Als sie nach Lublin kamen, wurde ihnen durch das jüdische Komitee Brot und andere Lebensmittel vorbereitet; aber man gestattete ihnen nicht, Aufenthalt zu nehmen, und sie mußten weiterziehen. Auf dem Wege geschah ein Unglücksfall. Ein sechsjähriger Knabe fiel aus dem Wagen und starb. Man erlaubte den Eltern nicht, ihr Kind zu begraben. Ich selbst habe die Flüchtlinge aus dem Gouvernement Kowno gesehen. Leute, die gestern wohlhabend waren, sind über Nacht zu Bettlern geworden. Ich habe unter den Flüchtlingen jüdische Frauen und Mädchen gesehen, die zusammen mit russischen Damen gearbeitet haben, zusammen mit ihnen für die Krieger Wäsche genäht und Spenden gesammelt haben, und die jetzt auf den Eisenbahngeleisen lagen. Ich habe Familien im Felde stehender Krieger gesehen, ich habe unter den Flüchtlingen ver-

wundete Soldaten, mit Georgskreuzen geschmückt, gesehen! Meine Herren! Das sind die Helden von gestern, — die Spione von heute! Man erzählt, daß jüdische Soldaten, die durch polnische Städte zogen, mit ansehen mußten, wie ihre Frauen und Kinder ausgewiesen wurden.

Versetzen Sie sich nun in diese schreckliche Lage, in diesen Ruin, der uns bedroht! Man hat die Juden in Frachtwagen transportiert, wie Vieh, mit Frachtscheinen. Ein Frachtschein wurde ausgeschrieben: Ware — 350 Juden, die nach der und der Stadt versandt wurden. Mitunter haben die Gouverneure sie nicht aufgenommen. Ich selbst war in Wilna, als ein ganzer Zug vier Tage lang auf der Station Nowo-Wilejsk stand. Diese Juden waren aus dem Gouvernement Kowno nach dem Gouvernement Poltawa ausgewiesen, der Gouverneur hatte sie jedoch nicht aufgenommen und sie nach Kowno zurückgeschickt, von dort hatte man sie wieder nach Poltawa gebracht. Denken Sie sich nur in einer Zeit, wo man Wagen zum Munitionstransport braucht, wo von allen Seiten über den Mangel an Verkehrsmitteln geklagt wird. Was tut da das Eisenbahnministerium, was tut da die Regierung? Auf einer einzigen Station läßt sie 110 Waggons mit jüdischen Ausgewiesenen stehen.

Eine andere Maßnahme, das Nehmen von Geiseln. Man nahm die Geiseln nicht vom Feinde, sondern von den eigenen Untertanen, von den eigenen Bürgern! In jedem Dörfchen, in jeder Stadt wurde eine gewisse Anzahl von Geiseln genommen. Solche Geiseln nahm man in Radom, in Kielce, Lomza, Kowno, Riga, Kurland, Lublin, Livland und anderen Orten. Und diese Geiseln, die für eventuelle noch bevorstehende Verbrechen verantwortlich sind, wurden aufs Strengste behandelt. Augenblicklich sind im Zuchthaus oder mindestens im Gefängnis von Poltawa noch eine Anzahl von jüdischen Geiseln aus den Gouvernements Kielce und Radom, die dafür verantwortlich sind, falls in diesen Gouvernements irgend jemand der Regierung feindlich gegenübersteht. Den Juden im Gouvernement Kowno wurde vorgeschlagen, in ihre Heimat zurückzukehren, unter der Bedingung, daß sie freiwillig Geiseln stellen sollten. Als Antwort darauf sandte ich, als der Vertreter des Gouvernements Kowno in der Duma, an den Vorsitzenden des Ministerrates einen Brief, in dem ich darauf hinwies, daß die Juden des Gouvernements Kowno Irrfahrten und Hungertod der Erfüllung von Forderungen vorziehen, die ihre bürgerliche und nationale Ehre schänden, daß die Juden ihre Pflicht dem Vaterlande gegenüber stets erfüllt haben und auch erfüllen werden, und daß keine Verfolgung sie vom Wege der Ehre locken und sie dazu zwingen könne, Lüge als Wahrheit anzuerkennen. Diese mit schändlichen Bedingungen verknüpfte Genehmigung zur Rückkehr, schrieb ich, ist nichts als eine zwecklose Beleidigung (Zurufe im Zentrum und links: Bravo!). Eine Antwort auf diesen Brief habe ich nicht erhalten.

Vor nicht allzu langer Zeit wurde verfügt, die Juden dürften keine Sommerwohnungen am Strande des Finnischen Meerbusens beziehen. Hierdurch werden nicht allein die polnischen Juden als verdächtig hingestellt, sondern die gesamte jüdische Bevölkerung. Doch hierin erschöpfen sich die Verfolgungen noch nicht, die das jüdische Volk zu erdulden hatte. Es kam noch schlimmer. Es gab Pogrome, Plünderungen, Mißbrauch von Frauen. Ich will im Augenblick keine einzelnen Tatsachen aufzählen. Ich werde mein Beweismaterial in der geheimen Sitzung vorlegen. In meinem Besitz befindet sich z. B. die Bestätigung des Kommandanten von Lublin, die jüdische Bevölkerung dieser Stadt habe sich durchaus korrekt verhalten, allen Forderungen der Regierung entsprochen und vollkommene Loyalität gezeigt. Diese Bescheinigung ist, wie in ihr selbst hervorgehoben wird, dem Vorsitzenden der jüdischen Gemeinde übergeben worden, um im Falle der Notwendigkeit des Schutzes vor verbrecherischen Anschlägen, welche von Leuten, die sich mit dem Gesetz in Widerspruch stellen, ausgehen, dem jeweiligen Militärkommando vorgelegt werden zu können. Es ist also, wie Sie sehen, eine spezielle behördliche Genehmigung erforderlich, um Schutz gegen Übertreter des Gesetzes zu finden. Sie können sich danach ein Urteil darüber bilden, was dort geschah, wo es keine solche Bescheinigung von der Kommandantur gab.

Wenn bei den Besprechungen über das Verhalten gegenüber der jüdischen Bevölkerung der Führer der Opposition noch vor Beginn des Krieges einmal geäußert hat, wir näherten uns den Zeiten Ferdinands und der Isabella, so will ich jetzt sagen, daß jene Zustände bereits von uns überboten sind. Meine Herren! Die spanische Inquisition war ein Scherz gegen das, was man heute den Juden zufügt, denn damals floß ja kein jüdisches Blut auf Schlachtfeldern zur Verteidigung Spaniens, während bei uns gar manche ihr Leben für das Vaterland gelassen haben.

Ich muß Sie auch auf die empörende Verleumdung aufmerksam machen, die eine so ungeheuere Verbreitung in der russischen Gesellschaft, ja in den Reihen des Heeres gefunden hatte. Es ist noch nie dagewesen, daß ein ganzes Volk des Verrates beschuldigt wurde. Diese schwarze Verleumdung konnte nur auf dem Boden der Rechtlosigkeit erwachsen. In allen jenen Ländern, wo die Juden Gleichberechtigung genießen, gibt es eine solche Beschuldigung ja nicht. Nur aus der Agitation der offiziellen Presse, nur aus der antisemitischen Hetze vor dem Kriege erklärt sich die Tatsache dieser Beschuldigung, die einen fruchtbaren Boden fand und eine reiche Ernte zeitigte. Großmütige Leute sagen, den Juden sei der Verrat zu verzeihen. Das ist ein psychologische Begründung für eine Verleumdung, die von einem großen Teil der russischen Gesellschaft geglaubt wird. Ich will darauf folgendes antworten, meine Herren! Ja, wir sind rechtlos, man unterdrückt uns, es geht uns schlecht! Aber wir kennen den Urquell unseres Unglücks: Es stammt von diesen Bänken (er weist auf die Ministerloge hin), uns unterdrückt die russische Regierung, nicht das russische Volk. Was Wunder, daß wir unser Geschick nicht mit der russischen Regierung, sondern mit dem russischen Volk verknüpfen! Als an dieser Stelle vor drei Jahren über den Cholmer Gesetzesentwurf*) verhandelt wurde, konnte es den Urhebern dieses Entwurfes einfallen, daß sie in kurzer Zeit genötigt wären, vor einem freien, autonomen Polen den Hut zu ziehen? Auch wir hoffen, daß die Zeit nicht mehr fern ist, in der wir neben dem freien russischen Volke auch vollberechtigte Bürger sein werden. Angesichts des ganzen Landes, angesichts der ganzen zivilisierten Welt erkläre ich, daß diese Beschuldigung gegen die Juden eine empörende Lüge ist, von den Leuten erfunden, die ihre eigenen Verbrechen decken müssen. (Beifall links.) Und alle Personen, die

*) Der Gesetzentwurf handelte von der Trennung des Gouvernements Cholm vom Königreich Polen und seiner Angliederung an das russische Reich und sollte also das Werk der Unterdrückung Polens durch den Ausdruck der Mißachtung seiner Einheit ausdrücken.

Die dritte Kriegsanleihe!

Die dritte Kriegsanleihe, deren Bedingungen soeben bekanntgegeben werden, unterscheidet sich von der ersten und zweiten Kriegsanleihe wesentlich dadurch, daß keine Schatzanweisungen, sondern nur Reichsanleihe ausgegeben wird. Diese ist **seitens des Reichs** wieder bis 1924 unkündbar, zu 5% verzinslich und wird zum Kurse von 99, für Schuldbuchzeichnungen zu 98,80 aufgelegt. Der Zinsenlauf beginnt am 1. April 1916. Fünf Prozent Stückzinsen bis dahin werden bei der Zahlung zugunsten des Zeichners verrechnet. Die Zinsscheine sind am 1. April und 1. Oktober jeden Jahres, der erste Zinsschein am 1. Oktober 1916 fällig.

Auch diese Anleihe wird ohne Begrenzung ausgegeben, und es können daher alle Zeichner auf volle Zuteilung der gezeichneten Beträge rechnen.

Die Zeichnungsfrist beginnt am 4. und endet am 22. September. Die Zeichnungen können wieder bei allen den Zeichnungs- und Vermittlungsstellen angebracht werden, die bei der zweiten Kriegsanleihe tätig waren (Reichsbank und alle ihre Zweiganstalten, sämtliche deutsche Banken und Bankiers, öffentliche Sparkassen und ihre Verbände, Lebensversicherungsgesellschaften u. Kreditgenossenschaften). Die Post nimmt diesmal Zeichnungen nicht nur an den kleinen Orten, sondern überall am Schalter entgegen.

Zahlungen **können** vom 30. September an jederzeit geleistet werden. Es **müssen** gezahlt werden:

30% am 18. Oktober,
20% am 24. November,
25% am 22. Dezember 1915 und die letzten
25% am 22. Januar 1916.

Die Bestimmung, wonach die Zeichnungen von M. 1000.— und darunter bis zum ersten Einzahlungstermin voll bezahlt werden müssen, ist weggefallen; auch den kleinen Zeichnern sind diesmal Teilzahlungen in runden, durch 100 teilbaren Beträgen gestattet; die Zahlung braucht erst geleistet zu werden, wenn die Summe der fällig werdenden Teilbeträge wenigstens M. 100,— beträgt. Auf die Zeichnungen bei der Post ist zum 18. Oktober Vollzahlung zu leisten.

Die im Umlauf befindlichen unverzinslichen Schatzanweisungen des Reichs werden unter entsprechender Diskontierung in Zahlung genommen.

Um den bei allen Vermittlungsstellen gleichzeitig hervorgetretenen Klagen über die langsame Lieferung der Stücke bei der zweiten Kriegsanleihe zu begegnen, werden diesmal wieder Zwischenscheine, aber nur zu den Stücken von M. 1000.— und mehr und nur auf Antrag ausgegeben. Auch für die kleinen Stücke Zwischenscheine auszugeben, ist nicht möglich, da die dadurch entstehende Arbeit nicht bewältigt werden könnte. Die kleinen Stücke werden aber zuerst gedruckt werden und voraussichtlich im Januar zur Ausgabe gelangen.

---

ihre Mitbürger des Verrates zeihen und auf diese Weise ihre Mißachtung gegen jene zeigen, sie selbst handeln verräterisch."

Herr Friedmann verliest eine Stelle der Anklage in einem kürzlich in Lomza stattgefundenen Prozeß, bei dem mehrere, im Patrouillendienst stehende Militärpersonen verurteilt wurden, weil sie selbst in die Wohnung eines Juden zwei Telephone eingeschmuggelt haben, um ihn darauf der Spionage anzuklagen. Er schließt dann folgendermaßen:

„Wie ich gelesen habe, wurde in allen Städten Rußlands durch Anschläge bekannt gegeben, in dem Dorfe Kush wäre durch jüdischen Verrat eine russische Kampfeinheit unterlegen. Herr Kerensky, Mitglied der Duma, hat an Ort und Stelle eine Untersuchung geführt, und es stellte sich dabei heraus, daß dort überhaupt gar keine solchen Keller vorhanden sind, in denen man deutsche Soldaten hätte verbergen können. Da gab es nur einen einzigen, einem Juden gehörigen Keller, der 3 Meter lang und 2 Meter breit war und weniger als mannshoch. Es stellt sich ferner heraus, daß wir alle Mißerfolge am 28. Mai hatten, während die Juden den Ort bereits am 27. Mai verließen. Sie sind mit Genehmigung des Militärkommandos gegangen, was natürlich unmöglich gewesen wäre, wenn sie irgendwie schuldig gewesen wären. Wir wissen, daß dies auch dem Minister des Innern bekannt ist. Trotzdem ist die Verleumdung bis auf den heutigen Tag noch nicht dementiert. Wie schwer auch unsere Leiden sein mögen, wie groß auch unsere Opfer, unsere Verluste sind, das allerschwerste für uns ist diese unerhörte moralische Verleumdung, die uns zugefügt wird! Vor einigen Monaten, als einer Stadt an der Westgrenze Gefahr drohte, wurde in einer jüdischen Synagoge gebetet. Es betete das jüdische Volk, es betete zugleich mit ihm auch der alte jüdische Rabbi, und sein Gebet schloß er mit den Worten: „O Gott, rette unsere Stadt und nimm zu Dir unsere Seelen!" Bei diesen Worten stürzte der Rabbi tot hin.**) So empfand, so starb der alte jüdische Rabbi, so dachte, so empfand das jüdische Volk! Doch ihm wurde ein Schlag versetzt, der stark genug ist, seine Kraft zu vernichten, ein Schlag, der es aus dem Sattel geschleudert hat.

Sie, meine Herren, haben jenes wieder erweckende Wort zu sprechen, jene Tat zu leisten, die das jüdische Volk aus der verzweifelten Lage, in die es gebracht ist, befreien kann, die es wieder in die Reihe der russischen Bürger stellen kann, die sich zur Verteidigung ihres Vaterlandes erhoben haben (Stimmen: Sehr richtig!). Ich weiß nicht, ob die Duma dies tun wird, aber wenn sie es tut, da wird sie eine Ehrenpflicht erfüllen, dann wird sie eine politisch weise Tat vollbringen, die unumgänglich notwendig ist, zum Nutzen und für die Größe des Vaterlandes! (Beifall links.)

Paul Ehrlichs Beziehungen zur „Jüdischen Gesellschaft für sanitäre Interessen in Palästina"

Von Dr. Hans Mühsam in Berlin.

Herr Dr. Mühsam, der dem Geschäftsführenden Ausschuß der oben genannten Gesellschaft angehört, sendet uns auf eine Anfrage folgende Zeilen, die seinen in der vorigen Nummer z. T. wiedergegebenen Nachruf ergänzen mögen.

Exzellenz Ehrlich hielt sich als Ehrenmitglied der „Jüdischen Gesellschaft für sanitäre Interessen in Palästina" zu doppelter Arbeit verpflichtet.

Ihm verdanken wir wertvolle Beziehungen zu amerikanischen Glaubensgenossen. Als Herr Jacob Schiff aus New-York in Deutschland war,

**) Es handelt sich um den Rabbiner Rabinowitsch in Grodno, der Anfang dieses Jahres unter den hier geschilderten Umständen an einem Herzschlag starb.

suchte Ehrlich ihn für unsere Bestrebungen zu interessieren.

Ich bekam folgenden Brief: 8. Juli 1911. Frankfurt a. M. Ich bitte sehr um Entschuldigung, daß ich die Erledigung Ihres Schreibens so lange verzögert habe, da ich außerordentlich in Anspruch genommen war. Ich habe aber heute an Herrn Schiff geschrieben . . . ."

Schon am 11. Juli kam ein weiteres Schreiben: „. . . . Ich erhalte eben von Herrn Jacob Schiff ein Schreiben betreffs Ihres Projektes und wollte nicht versäumen, Ihnen davon gleich Kenntnis zu geben. Ich füge eine Abschrift des Briefes hier bei, und bin . . ."

Aus dem beigeschlossenen, unten folgenden Briefe des Herrn Jacob Schiff geht hervor, daß der Verstorbene Herrn Schiff persönlich, und zwar außerhalb Frankfurt aufgesucht hatte, und daß er sehr ausführlich über die Bestrebungen der Gesellschaft berichtet haben muß: „Sehr geehrter und lieber Herr Geheimrat! Es hat meiner Frau und mir ungeheuer leid getan, daß wir gestern Ihren Besuch versäumt haben. Seitdem empfange ich Ihre freundlichen gestrigen Zeilen, die ich mit großem Interesse gelesen habe, und wenn ich auch der Sache, über die Sie mir schreiben, alles Interesse entgegenbringe, so muß ich doch eine Entscheidung, ob ich mich daran direkt beteiligen kann, bis zu meiner Rückkehr nach New-York aufschieben . . . ." Aus dem weiteren Inhalt dieses Schreibens von Herrn Schiff geht hervor, wie warm Ehrlich für das Projekt eingetreten sein muß, Herr Schiff schreibt: ". . . so habe ich mich doch als warmer und stolzer Jude immer gerne den Bestrebungen angeschlossen, die darauf hinzielen, die Lage unserer Glaubensgenossen in dem Lande, woselbst die Wiege unseres Volkes gestanden hat, zu heben, . . . Ob ich nun dem Projekte, über welches Sie mir freundlichst berichteten, und dessen Wert ich durchaus nicht unterschätze, ebenfalls näher treten soll, darüber möchte ich etwas nachdenken, . . . Darf ich Sie bitten, Ihren Freunden in Berlin nun selbst zu berichten, was ich Ihnen im Vorstehenden gesagt, anstatt daß ich, wie Sie es vorschlagen, direkt an Dr. Hans Mühsam darüber schreibe."

Im weiteren Verlaufe der Korrespondenz mit Herrn Schiff war es dadurch zu einem Mißverständnis gekommen, daß sich inzwischen ein Deutsches Palästina-Komitee unter dem Protektorate der Kaiserin konstituiert hatte, welchem Ehrlich ebenfalls als Ehrenmitglied beigetreten war. Obgleich er an dem Schaden, den unsere Gesellschaft durch dieses Mißverständnis erlitt, keine Schuld trug, so hielt er sich doch in seiner übergroßen Gewissenhaftigkeit für ersatzpflichtig. Aus einem ihm zur Verfügung stehenden Fond setzte Ehrlich uns einen so hohen Jahresbeitrag aus, daß die Gesellschaft mit der anfänglichen Schädigung hinterher sehr zufrieden war. Damit nicht genug wandte er sich auch noch brieflich an Herrn Jacob Schiff, legte ihm die Verhältnisse klar und konnte mir am 13. Februar 1914 Folgendes berichten:

Sehr geehrter und lieber Herr Kollege! Nach Rückkehr von meiner Reise habe ich einen Brief von Herrn Jacob Schiff vorgefunden, in dem derselbe mir mitteilt, daß er von dem getroffenen Arrangement durchaus befriedigt ist. Dementsprechend erlaube ich mir, einen Check über . . . . Ihnen hiermit zu übersenden, der seinen Jahresbeitrag darstellt . . . . Herr Schiff schreibt in seinem Briefe, daß es ihm lieb wäre, daß von Jahr zu Jahr regelmäßig seine Beiträge im Januar eingefordert würden. Vielleicht haben Sie die große Liebenswürdigkeit, die Kassenverwaltung zu veranlassen, daß hiervon Vormerkung genommen wird . . . Mit besten Empfehlungen und in vorzüglicher Hochachtung Ihr aufrichtig ergebener P. Ehrlich.

Die „Jüdische Gesellschaft für sanitäre Interessen in Palästina" schuldet dem großen Toten tiefen Dank für die wertvolle Förderung, die er ihr gerade in den schwierigsten Zeiten der Entstehung hat zuteil werden lassen. Möchten doch unsere anderen Freunde dem Beispiel des unvergeßlichen Meisters folgen, der sich mit solchem Eifer für die gute Sache betätigt hat.

Allzu früh ward er von uns genommen. Dieser große Sohn unseres Stammes war ebenso durch seine Lebensarbeit wie durch seine Hingabe an die jüdischen Ideale seinem Volke ein treuer Diener.

Welt-Echo

Die Wirkung der oppositionellen Dumareden. Die letzte Sitzung der russischen Reichsduma hat wie ein reinigendes Gewitter gewirkt. Die Reden Miljukows, Tscheidses, Kerenskis, Friedmanns haben nicht nur dem Groll und der Empörung der unterdrückten Volksmassen und der mißhandelten und zu Tode gequälten „Fremdvölker", der Juden, Mohammedaner usw., beredten Ausdruck verliehen, sondern auch vor aller Welt den unmittelbaren Zusammenhang zwischen den Niederlagen des russischen Heeres und dem reaktionären Charakter der inneren Politik Rußlands enthüllt und den aufhorchenden Westmächten vor Augen geführt, daß sie mit Blindheit geschlagen waren, wenn sie glauben konnten, daß ihnen ein von einem volksfeindlichen korrupten Gesindel verwalteter Staat wirksame Waffenhilfe in einem modernen Kriege werde leisten können. Die oppositionellen Reden in der Duma hatten denn auch ihr Gutes, daß sie etwas die Zunge wenigstens der Sozialisten in Frankreich gelöst haben. Die „Humanité" legt sich der russischen Regierung gegenüber schon weniger Rücksicht wie bisher auf. Vandervelde, der anscheinend sich mehr als belgischer Staatsminister denn als Präsident des Internationalen Sozialistischen Bureaus fühlt, spricht es unumwunden aus, daß die erlittenen Schlappen Rußlands auf die inneren Zustände des Landes heilsam wirken mögen. Die über alle Maßen empfindliche französische Zensur scheint auch nicht mehr so nervös zu werden, wenn man von der Unterdrückung der Arbeiter, Juden usw. in Rußland spricht. Das sind alles Zeichen der Zeit. (J. A. K.)

Die Verfolgung der jüdischen Presse in Rußland. Der neue Minister des Innern, Fürst Schtscherbatow hat eine Deputation der jüdischen Presse, bestehend aus G. Ginzburg, Dumaabgeordneten Friedmann und dem Verleger Klezkin, empfangen. Er erwiderte der Deputation auf deren Vorstellungen, daß ihm die Verfolgungen der Zeitungen nicht bekannt seien und er auch nichts tun könne. Er bitte um ein Memorandum über die Mißstände, welches er dem Höchstkommandierenden zustellen werde.

Die jüdischen Zeitungen in Warschau. In den letzten Tagen vor dem russischen Abzuge aus Warschau hat die russische Zensur das Weitererscheinen der dortigen jüdischen und hebräischen Presse verboten. Sofort nach dem Einzuge der Deutschen haben die Jargontageszeitungen „Haint" und „Moment" wiederum zu erscheinen angefangen. Auch die hebräische Tageszeitung „Hazefirah" hat wieder zu erscheinen begonnen.

Flüchtlingsfürsorge in Bulgarien. Die Kopenhagener „Jüdische Volkszeitung" schreibt: Die Zerstörung, die durch die Austreibung unter den beßarabischen Juden angerichtet wurde, ist vielleicht noch größer als bei den litauischen und polnischen. Sie haben in Rumänien Schutz gesucht, aber verschlossene Türen gefunden. Darauf wandten sie sich nach Bulgarien, wo es ihnen nicht anders erging. Rußland vertrieb sie und Rumänien und Bulgarien wollten ihnen keine Aufnahme gewähren. Endlich ist es den bulgarischen Juden gelungen, den jüdischen Flüchtlingen zu Hilfe zu eilen. Sie haben bei ihrer Regierung die Erlaubnis durchgesetzt, daß die vertriebenen beßarabischen Juden sich an bestimmten Plätzen unter der Bedingung aufhalten dürfen, daß die bulgarische Judenheit sie mit allem Notwendigen versorgt, damit sie nicht dem bulgarischen Staate zur Last fallen.

Der Haß der Polen gegen die Juden geht so weit, daß sie nicht müde werden, mit den gröbsten Verleumdungen zu arbeiten. Im Krakauer Tagblatt „Czas" wagte der konservative Führer Dr. Hupka die galizischen Juden als Russenfreunde zu bezeichnen. Die Zurückweisung dieses Anwurfes ist nicht ausgeblieben. Wie sinnlos er ist, bedarf keiner Darlegung. Die Stellung der Juden zu Rußland ist von Natur gegeben. Weniger eindeutig ist dagegen die der in viel schwierigerer politischer Lage befindlichen Polen. Sie müssen lavieren. Beweis dafür die Einstellung zweier bekannter Lemberger Zeitungen, „Wiek Nowy" und „Dziennik Polski" durch Verfügung der Lemberger Behörde. Sie wechselten die Rollen nach Bedarf. Nach dem Einmarsch der Österreicher in Lemberg glaubten sie ihre Haltung durch Bezeichnung der Ruthenen und Juden als Verräter verbergen zu können. Wer im Glashaus sitzt, soll nicht mit Steinen werfen.

Die „Jewish Colonisation Association" hat, wie Jewish Chronicle meldet, 100 000 Francs zur Unterstützung der notleidenden Juden nach Warschau gesandt.

Auch die Ruthenen setzen sich zur Wehr gegen die von den Polen aller drei Reiche versuchte Irreführung der öffentlichen Meinung. Dr. Eugen Lewicky, Mitglied des österreichischen Reichsrates, schreibt zu der Kundgebung des Polenklubs im Berliner Tageblatt: „Keinen begründeten Anspruch auf Verfügungsrecht über Ostgalizien haben die Polen auch mit Rücksicht auf die nationale Zusammensetzung der Bevölkerung des Landes. Ostgalizien war und ist ukrainisch, denn es hat seine eingestammte ukrainische Bevölkerung, die eine erdrückende Majorität über die anderen dort lebenden nationalen Elemente aufweist. Die Ukrainer machen in Ostgalizien 65 Prozent (genau 64,95 Prozent), die Polen 20 Prozent, die Juden 11 Prozent und die Deutschen ungefähr 4 Prozent der Gesamtbevölkerung aus. Zwar haben die Polen ihre Majoritätsziffer in der Weise zu ihren Gunsten gehoben, daß die polnischen Behörden in Galizien bei der Volkszählung auch alle Juden, zum Teil sogar die Deutschen und Ukrainer als Polen eintragen ließen, allein schon in der allerletzten Zeit während des Krieges haben sich die galizischen Juden in einem ihrer Preßorgane öffentlich dagegen verwahrt, daß sie als Polen gerechnet werden. Die polnischen Kolonien im ukrainischen Meere sind dabei ganz zersplittert, und die meisten Städte, auf die sich die Polen zu berufen pflegen, sind tatsächlich nicht polnisch, sondern in ihrer Majorität jüdisch und ukrainisch. Sogar Lemberg erhielt nur einen ganz oberflächlichen Anstrich und zwar dadurch, daß hier absichtlich die wichtigsten polnischen Schulen wie auch mit lauter polnischer Beamtenschaft besetzten Landesbehörden zentralisiert wurden, ohne die das polnische Element auch in dieser Stadt zu einer Minorität herabsinken müßte."

Die englische Trade Union und die Judenfrage. Der Sekretär des englischen Gewerkschaftsbundes Appleton hat den Ehrenvorsitz des Arbeiterverbandes für jüdische Rechte in London übernommen. Wie uns berichtet wird, ist Appleton über die Verbrechen der russischen Regierung an der jüdischen Bevölkerung gut unterrichtet und entschlossen, sein Möglichstes zu tun, um die organisierte Arbeiterschaft Englands und deren parlamentarische Vertretung für eine Aktion zugunsten der jüdischen Rechte in dem verbündeten Lande zu gewinnen. Auf dem demnächst in Bristol stattfindenden Trade-Union-Kongreß wird die Gelegenheit wahrgenommen werden, um in gedachtem Sinne die Judenfrage anzuschneiden. Der erwähnte Arbeiterverband bereitet ein Memorandum an die Delegierten des Kongresses vor. (J. A. K.)

Unter den englischen Fahnen kämpfen nach Meldungen der von den Schlachtfeldern zurückgekehrten Feldrabbiner, Chief-Rabbi Joseph Hermann Hertz und Reverend Michael Adler schätzungsweise zehn Prozent der gesamten jüdischen Bevölkerung Englands, über 20 000 Juden. Außerdem würden noch 5000 als Rekruten ausgebildet. Die beiden Rabbiner wußten von vielen Zügen des Heldenmuts jüdischer Soldaten zu berichten, die sie aus dem Munde des Feldmarschalls Sir John French und anderer hoher Offiziere vernommen hatten. Der Feldmarschall habe dem Mute jüdischer Krieger hohe Anerkennung gezollt.

Von der an Leo Frank verübten Lynchjustiz haben uns bisher nur Telegramme aus Amerika berichtet. Die jüdischen Blätter der Vereinigten Staaten, welche den Ausgang der Angelegenheit gewiß noch sehr eingehend besprechen werden, sind noch nicht eingetroffen. So viel läßt sich jedoch schon heute sagen: Das System Lynch braucht uns weiter nicht zu überraschen. Es ist ein Fall neben etlichen anderen im Lande Wilsonscher Humanität. Unser „barbarisches" Empfinden kann sich allerdings in diese nordamerikanischen Rechtszustände nicht einfinden. Leo Frank ist nach allem, was wir über den Prozeß wissen, das Opfer antisemit. Wahnwitzes geworden. Vorläufig die letzte Station auf dem durch alle Länder der Erde führenden Wege, den Namen wie Winter, Hilsner, Dreyfuß u. Beilis charakterisieren. Die amerikanische Regierung mußte von dem an Frank beabsichtigten Mord gewußt haben. Sie hat ihn nicht verhindert. Wie der Wind in Georgia, wo die Untat vollbracht wurde, weht, beweist unzweideutig ein der Prager „Selbstwehr" in einem Originalberichte mitgeteilter Aufruf zum Boykott gegen jüdische Waren, der dort verbreitet wurde. Er lautet: „Haltet ein! Besinnt euch! Bevor ihr euer Geld ausgebt! Denn es ist bekannt, daß von jedem Dollar, der durch die Hände eines bestimmten Volkes wandert, ein gewisser Prozentsatz dazu verwendet wird, einen Fond zu schaffen, der den Zweck haben soll, Mädchenschänder und Mörder armer keuscher, tugendhafter, kleiner christlicher Mädchen zu beschützen. Soll euer Dollar in solche Hände geraten? Sollen wir indirekt beitragen, diesen korrupten Fond schaffen zu helfen? Gott behüte! Christliche Väter, Brüder, Mütter, der genotzüchtigte Geist des unschuldigen kleinen Kindes schreit zu uns aus dem Jenseits! Tut es nicht! Tut es nicht! An euch ist es jetzt zu zeigen, wer ihr seid und wessen Blutes ihr seid! Besudelt euer Blut nicht!"

Das Ende der jüdischen Notabelnwirtschaft scheint in den Vereinigten Staaten gekommen zu sein. Die Kampagne gegen das System, das sich eigenmächtig zur Vertretung der Judenheit aufwirft, schließt mit einem Siege der demokratisch oder, wenn wir mit einem in Deutschlands Politik üblichen Wort sprechen, der liberal gesinnten Parteien. Das „American Jewish Comitee", das sich bisher kraft der Wohlhabenheit seiner Mitglieder anmaßte, für die amerikanischen Juden nach Gutdünken zu handeln, muß sich bequemen, sich mit der Mehrheit der amerikanischen Juden wegen einer wirklichen, alle Schattierungen umfassenden, durch Wahlen oder gleichmäßige Designationen erfolgenden Vertretung zu verständigen. Die New-Yorker Jargonzeitung „Jüdisches Tageblatt" wandte sich neulich mit einer Kundgebung an die Juden Europas, in der es heißt: „Wir können nicht einer Gruppe erlauben, für alle zu sprechen, wenn nicht jene Körperschaft ein besonders Mandat für diesen Zweck hat, und, was von besonderer Bedeutung ist, völlig vertraut mit den Bedürfnissen und Forderungen derjenigen ist, denen geholfen werden soll. Wir raten daher unseren europäischen Brüdern ernstlich, zu warten, bis die vertretungsberechtigte zentrale amerikanisch-jüdische Organisation ins Leben gerufen ist. Das wird nicht mehr lange dauern. Erst diese Organisation wird imstande sein, uns zu sagen, was erforderlich ist, und ihr werden wir die Dienste leisten können, die man von uns erwartet."

Über die Organisationsbestrebungen der amerikanischen Juden erfährt der „Jewish Advocate" vom American Jewish Comitee, daß es für den 24. Oktober nach Washington eine Konferenz sämtlicher jüdisch-nationaler Vereinigungen einberufen habe und daß eine Kommission, bestehend aus den Herren Cyrus Adler, Oberst Harry Cutler, Samuel Dorf, Richter Julian W. Mack, Dr. J. L. Magnes, Bernard Secel, Isaac M. Ullmann, beauftragt wurde, eine Liste der betreffenden Organisationen und der Zahl von deren Vertretern aufzustellen. Das American Jewish Comitee war der Meinung, daß die Zahl der Delegierten nicht mehr als 150 betragen solle. In der Liste der 41 Organisationen, die an der Konferenz teilnehmen sollen, sind u. a. genannt: das American Jewish Comitee mit 7, der Arbeiterring mit 5, die Federation der amekanischen Zionisten mit 7, die Federation der galizischen und bukowinensischen Juden mit 5, die Orden B'nai Brith, B'rith Abraham und B'rith Sholom mit je 5 Vertretern.

Mr. Henry Morgenthau, der amerikanische Botschafter in Konstantinopel, wurde von der Universität Konstantinopel zum Ehrendoktor der Rechte ernannt.

Der Komponist der türkischen Nationalhymne ein Jude. Es ist wohl wenig bekannt, daß die Sultanshymne, die seit Beginn des Krieges in Wien bei feierlichen Gelegenheiten zugleich mit der österreichischen und der deutschen Volkshymne gespielt und gesungen wird, von dem Sohne des berühmten Oberkantors Salomon Sulzer, dem Wiener Musiker Professor Josef Sulzer, der auch zahlreiche Synagogenmelodien geschaffen oder instrumentiert hat, komponiert worden ist. In dieser Hymne hat der Komponist einen sehr volkstümlich gehaltenen Festgesang geschaffen, der das orientalische Kolorit mit künstlerischer Mäßigung festhält. Vor nicht langer Zeit war Sulzer eingeladen worden, seine Hymne in Konstantinopel vor dem Sultan selbst zur Aufführung zu bringen, und die packende, melodiöse Weise hat den größten Beifall Mohammeds V. gefunden. Das Interesse des Großherrn an der ihm gewidmeten Hymne dürfte eine Folge haben, an die der Komponist am wenigsten gedacht haben mag, denn, wie die Wiener Blätter berichten, steht auf eine Weisung des Sultans hin, die Anerkennung dieser Hymne als offizielle türkische Hymne bevor.

Das Ungarisch Jüdische Museum und Kriegsarchiv, welches von dem Ungarisch-Israelitischen Literatur-Verein gestiftet wurde, wird in den nächsten Tagen der Öffentlichkeit übergeben. Welch wertvolles Material das Museum während einiger Jahre zusammengebracht hat, zeigt uns die neueste Nummer der von Dr. Josef Patai redigierten Zeitschrift „Mult és Jovö", welche ihr August-Heft ganz dem Ungarisch-Jüdischen Museum gewidmet hat. Der Gründer des Museums, Königl. Rat Dr. Franz Mezey, der Kustos des Museumsrats, die Professoren Dr. Kohlbach, Dr. Max Weiß und Dr. Mandel würdigen in je einem Artikel die verschiedenen Sammlungen des neuen Museums, aus welchem die wertvollsten Gegenstände in ungefähr 50 künstlerische Reproduktionen des Mult és Jövö dem Publikum vorgeführt werden. Eine sehr wertvolle Abteilung des Museums ist das ungarisch-jüdische Kriegsarchiv, welches durch die lebhafte Agitation des Mult és Jövö hervorgerufen worden ist und an dessen Spitze der Generaldirektor Ludwig Polnay von Tiszasüly und Redakteur Dr. Josef Patai stehen. In der Stiftung des Kriegsarchivs haben sich die Vornehmsten der ungarisch-jüdischen Gesellschaft, unter ihnen der Staats-Sekretär Dr. Vadász, Feldmarschall-Leutnant von Schweizer, die Baronen Kohner, Dirstay und Kornfeld, Kurialrichter Dr. Fodor, die Universitätsprofessoren Dr. Marczali, Dr. Alexander und Dr. Bánóczy, der Ministerialrat Dr. Fehér, Rabbiner Dr. Hevesi usw. beteiligt. Das Material des jüdischen Kriegsarchiv wird durch die Redaktion des Mult és Jövö, Budapest VI. Podmaniczky-u. 6, gesammelt und bearbeitet.

Zeitungs-Echo

Wiedenski Kurjer Polski hat sich bis zur Wut schäumend über den Artikel Kaplun-Kogans, den wir in Nr. 33 unseren Lesern zur Kenntnis brachten, aufgeregt. Sich gegen die Behauptung, daß Warschau eine „typisch-polnische Stadt" sei, mit dem einfachen Hinweis zu wenden, es habe eine nicht polnische Majorität, darunter 40 Prozent Juden, läßt den Kurjer in einem Artikel mit der Überschrift „Über den polnischen Charakter Warschaus" dazu hinreißen, die Angaben Kaplun-Kogans als „polenfeindliche zionistische Tendenz", als „freche Vorschläge" und „bewußte zionistische Fälschungen" zu bezeichnen. So reagiert die polnische Presse auf die Bestrebungen, die Interessen und Rechte der jüdischen Bevölkerung zu wahren. Übrigens gehört Kaplun-Kogan der zionistischen Organisation nicht an.

Die **„Jüdische Zeitung"** beschäftigt sich in ihrer letzten Nummer mit der Rede Jakob Schiffs, in der er auf die Frage, wohin mit dem jüdischen Auswandererstrom, antwortet: In das große Land der Vereinigten Staaten, und verweist im Hinblick darauf auf den von uns schon behandelten Leitartikel Theodor Wolffs im Berliner Tageblatt, der ganz deutlich eine Angstneurose vor der Zuwanderung östlicher Juden nach Deutschland verriet. „Die Gegenüberstellung dieser extremen Standpunkte zweier Juden", schreibt die Jüdische Zeitung „des Amerikaners Schiff und des Deutschen Wolff, in derselben Frage, beleuchtet vortrefflich die „innere Knechtschaft" des letzteren und beweist eben, daß Schiff und Wolff nicht bloß zwei Juden, sondern — zweierlei Juden sind."

Fünfprozentige Deutsche Reichsanleihe von 1915.

Dritte Kriegsanleihe.

Länger als Jahresfrist steht Deutschland einer Welt von Feinden gegenüber in schwerem Kampfe, wie er in der Geschichte nicht seinesgleichen findet. Ungeheuer sind die Opfer an Gut und Blut, die der gewaltige Krieg fordert. Gilt es doch, die Feinde niederzuringen, die der Zahl nach überlegen sind und sich die Vernichtung Deutschlands zum Ziel gesetzt haben. Diese Absicht wird an den glänzenden Waffentaten von Heer und Flotte, an den großartigen Leistungen des von einem einheitlichen nationalen Willen beseelten Deutschen Volkes zerschellen. Wir sehen, fest vertrauend auf unsere Kraft und die Reinheit des Gewissens, in dem von uns nicht gewollten Kriege zuversichtlich der völligen Niederwerfung der Feinde und einem Frieden entgegen, der nach den Worten unseres Kaisers „uns die notwendigen militärischen, politischen und wirtschaftlichen Sicherheiten für die Zukunft bietet und die Bedingungen erfüllt zur ungehemmten Entfaltung unserer schaffenden Kräfte in der Heimat und auf dem freiem Meere“. Dieses Ziel erfordert nicht nur den ganzen Helden- und Opfermut unserer vor dem Feinde stehenden Brüder, sondern auch die stärkste Anspannung unserer finanziellen Kraft. Das Deutsche Volk hat bereits bei zwei Kriegsanleihen seine Opferfreudigkeit und seinen Siegeswillen bekundet. Jetzt ist eine dritte Kriegsanleihe aufgelegt worden. Ihr Erfolg wird hinter dem bisher Vollbrachten nicht zurückstehen, wenn jeder in Erfüllung seiner vaterländischen Pflicht seine verfügbaren Mittel der neuen Kriegsanleihe zuwendet.

Ausgegeben werden fünfprozentige Schuldverschreibungen der Reichsanleihe. Der Zeichnungspreis beträgt 99%, bei Schuldbuchzeichnungen 98,80%. Die Schuldverschreibungen sind wie bei der ersten und zweiten Kriegsanleihe bis zum 1. Oktober 1924 unkündbar, gewähren also 9 Jahre lang einen fünfprozentigen Zinsgenuß. Da aber die Ausgabe ein volles Prozent unter dem Nennwert erfolgt und außerdem eine Rückzahlung zum Nennwert nach einer Reihe von Jahren in Aussicht steht, so ist die wirkliche Verzinsung noch etwas höher als 5 vom Hundert. Die Unkündbarkeit bildet für den Zeichner kein Hindernis, über die Schuldverschreibungen auch vor dem 1. Oktober 1924 zu verfügen. Die neue Kriegsanleihe kann somit als eine ebenso sichere wie gewinnbringende Kapitalanlage allen Volkskreisen aufs wärmste empfohlen werden.

Für die **Zeichnungen** ist in umfassender Weise Sorge getragen. Sie werden bei dem **Kontor der Reichshauptbank für Wertpapiere in Berlin** (Postscheckkonto Berlin Nr. 99) und bei **allen Zweiganstalten der Reichsbank mit Kasseneinrichtung** entgegengenommen. Die Zeichnungen können aber auch durch Vermittlung der **Königlichen Seehandlung (Preußische Staatsbank)** und der **Preußischen Zentral-Genossenschaftskasse in Berlin**, der **Königlichen Hauptbank in Nürnberg** und ihrer Zweiganstalten sowie sämtlicher deutschen **Banken, Bankiers** und ihrer Filialen, **sämtlicher deutschen öffentlichen Sparkassen** und ihrer Verbände, bei jeder deutschen **Lebensversicherungsgesellschaft** und jeder deutschen **Kreditgenossenschaft**, endlich bei **allen Postanstalten am Schalter** erfolgen. Bei solcher Ausdehnung der Vermittlungsstellen ist den weitesten Volkskreisen in allen Teilen des Reichs die bequemste Gelegenheit zur Beteiligung geboten.

Wer zeichnen will, hat sich zunächst einen Zeichnungsschein zu beschaffen, der bei den vorgenannten Stellen, für die Zeichnungen bei der Post bei der betreffenden Postanstalt, erhältlich ist und nur der Ausfüllung bedarf. Auch ohne Verwendung von Zeichnungsscheinen sind briefliche Zeichnungen statthaft. Die Scheine für die Zeichnungen bei der Post haben, da es sich bei ihnen nur um **eine** Einzahlung handelt, eine vereinfachte Form. In den Landbestellbezirken und den kleineren Städten können diese Zeichnungsscheine schon durch den Postboten bezogen werden. Die ausgefüllten Scheine sind in einem Briefumschlag mit der Adresse an die Post entweder dem Postboten mitzugeben oder ohne Marke in den nächsten Postbriefkasten zu stecken.

Über das Geld braucht man zur Zeit der Zeichnung noch nicht sogleich zu verfügen, die Einzahlungen verteilen sich auf einen längeren Zeitraum. Die Zeichner können vom 30. September ab jederzeit voll bezahlen. Sie sind verpflichtet:

30%	des gezeichneten Betrages spätestens bis zum	18. Oktober 1915,
20%	„ „ „ „ „ „	24. November 1915,
25%	„ „ „ „ „ „	22. Dezember 1915,
25%	„ „ „ „ „ „	22. Januar 1916

zu bezahlen. **Nur wer bei der Post zeichnet, muß schon zum 18. Oktober d. J. Vollzahlung leisten.** Im übrigen sind Teilzahlungen nach Bedürfnis zulässig, jedoch nur in runden, durch 100 teilbaren Beträgen. Auch die Beträge unter 1000 Mark sind nicht sogleich in einer Summe fällig. Da die einzelne Zahlung nicht geringer als 100 Mark sein darf, so ist dem Zeichner kleinerer Beträge, namentlich von 100, 200, 300 und 400 Mark, eine weitgehende Entschließung darüber eingeräumt, an welchen Terminen er die Teilzahlung leisten will. So steht es demjenigen, welcher 100 Mark gezeichnet hat, frei, diesen Betrag erst am 22. Januar 1916 einzuzahlen. Der Zeichner von 200 Mark braucht die ersten 100 Mark erst am 24. November 1915, die übrigen 100 Mark erst am 22. Januar 1916 zu zahlen. Wer 300 Mark gezeichnet hat, hat gleichfalls bis zum 24. November 1915 nur 100 Mark, die zweiten 100 Mark erst am 22. Dezember, den Rest am 22. Januar 1916 zu zahlen. Es findet immer eine Verschiebung zum nächsten Zahlungstermin statt, solange nicht mindestens 100 Mark zu zahlen sind.

Der erste Zinsschein ist am 1. Oktober 1916 fällig. Der Zinsenlauf beginnt also am 1. April 1916. Für die Zeit bis zum 1. April 1916 findet der Ausgleich zugunsten des Zeichners im Wege der

Stückzinsberechnung statt, d. h. es werden dem Einzahler 5% Stückzinsen von dem auf die Einzahlung folgenden Tage ab im Wege der Anrechnung auf den einzuzahlenden Betrag vergütet. So betragen die Stückzinsen auf je 100 Mark berechnet:

			für Stücke	für Schuldbucheintragungen
für die Einzahlungen bis zum 30. Sept. 1915	2,50 M.,	der Zeichner hat also in Wirklichkeit nur zu zahlen	96,50 M.	96,30 M.
" " " am 18. Okt. 1915	2,25 M.,	" " " " " " " " "	96,75 M.	96,55 M.
" " " " 24. Nov. 1915	1,75 M.,	" " " " " " " " "	97,25 M.	97,05 M.

Für jede 18 Tage, um die sich die Einzahlung weiterhin verschiebt, ermässigt sich der Stückzinsbetrag um 25 Pfennig.

Für die Einzahlungen ist nicht erforderlich, daß der Zeichner das Geld bar bereitliegen hat. Wer über ein Guthaben bei einer Sparkasse oder einer Bank verfügt, kann dieses für die Einzahlungen in Anspruch nehmen. Sparkassen und Banken werden hinsichtlich der Abhebung namentlich dann das größte Entgegenkommen zeigen, **wenn man bei ihnen die Zeichnungen vornimmt.** Besitzt der Zeichner Wertpapiere, so eröffnen ihm die Darlehenskassen des Reichs den Weg, durch Beleihung das erforderliche Darlehen zu erhalten. Für diese Darlehen ist der Zinssatz um ein Viertelprozent ermäßigt, nämlich auf $5^1/_4$%, während sonst der Darlehenszinssatz $5^1/_2$% beträgt. Die Darlehensnehmer werden hinsichtlich der Zeitdauer des Darlehens bei den Darlehenskassen das größte Entgegenkommen finden, gegebenenfalls im Wege der Verlängerung des gewährten Darlehens, so daß eine Kündigung zu ungelegener Zeit nicht zu besorgen ist.

Wer **Schuldbuchzeichnungen** wählt, genießt neben einer Kursvergünstigung von 20 Pfg. für je 100 Mark alle Vorteile des Schuldbuchs, die hauptsächlich darin bestehen, daß das Schuldbuch vor jedem Verlust durch Diebstahl, Feuer oder sonstiges Abhandenkommen der Schuldverschreibungen schützt, mithin die Sorge der Aufbewahrung beseitigt und außerdem alle sonstigen Kosten der Vermögensverwaltung erspart, da die Eintragungen in das Schuldbuch sowie der Bezug der Zinsen vollständig gebührenfrei erfolgen. Nur die spätere Ausreichung der Schuldverschreibung, die jedoch nicht vor dem 15. Oktober 1916 zulässig sein soll, unterliegt einer mäßigen Gebühr. Die Zinsen erhält der Schuldbuchgläubiger durch die Post portofrei zugesandt; er kann sie aber auch fortlaufend seiner Bank, Sparkasse oder Genossenschaft überweisen lassen oder sie bei einer Reichsbankanstalt oder öffentlichen Kasse in Empfang nehmen. Angesichts der großen Vorzüge, welche das Schuldbuch gewährt, ist eine möglichst lange Beibehaltung der Eintragung dringend zu raten.

Aus Vorstehendem ergibt sich, daß die Beteiligung an der Kriegsanleihe nach jeder Richtung auch den weniger bemittelten Volksklassen erleichtert ist. Die Anleihe stellt eine hochverzinsliche und unbedingt sichere Anlage vor. Darüber hinaus aber ist es eine Ehrensache des Deutschen Volkes, durch umfangreiche Zeichnungen die weiteren Mittel aufzubringen, deren Heer und Flotte zur Vollendung ihrer schweren Aufgabe in dem um Leben und Zukunft des Vaterlandes geführten Krieg unbedingt bedürfen.

Feuilleton

Jerusalemitanische Legenden

Von Ludwig August Frankl.

V. Eine Familienmegilah.

Es war zur Zeit des Königs Saragasanus im Jahre 5167, der in Saragossa seine Residenz hatte, in welcher auch viele Juden lebten, die in zwölf prächtigen Synagogen beteten. Es herrschte die uralte Sitte, daß wenn der König das Judenviertel betrat, ihm sogleich die ältesten Rabbinen jeder der zwölf Synagogen mit den heiligen, pergamentenen Thorarollen, die in geschmückten Kästchen verwahrt waren, entgegen gingen. Ihnen schloß sich die ganze Gemeinde an, und während die Rabbinen den beim Anblick des gekrönten Hauptes üblichen Segen sprachen, rief die ganze Gemeinde: Amen!

So war es seit alten Zeiten her. Einmal aber fühlten einige sehr fromme Rabbinen ein Bedendenken, ob es denn nach talmudischen Grundsätzen keine Entweihung sei, jedesmal sechsunddreißig Thorarollen dem Könige grüßend entgegen zu tragen. Da beschlossen sie, wenn der König wieder in das Judenviertel käme, aus jeder Synagoge nur drei leere, mit kostbaren Stoffen behängte Kästchen zu nehmen und ihm entgegen zu gehen. So geschah es auch, und sie gingen dem Könige viele Jahre lang mit diesen leeren Kästchen entgegen.

Damals lebte am Hofe des Königs Saragasanus ein reicher Jude, der sein begünstigter Liebling war und Chajim Schamai hieß. Der fiel aber vom heiligen Glauben seiner Väter ab, und hieß dann Markus; wodurch er ein noch größeres Vertrauen am königlichen Hofe gewann, und wie die Abtrünnigen alle, ein größerer Hasser und Verleumder seines Volkes wurde, als die im christlichen Glauben Geborenen.

Als der König Saragasanus wieder einmal im Judenviertel erschien, und ihm in der althergebrachten Weise gehuldigt wurde, pries er, des Abends auf seinem Throne sitzend, in Gegenwart des versammelten Hofes die Anhänglichkeit der Juden an ihren König, und rühmte die fromme Sitte, den König mit ihrem Teuersten, mit dem Worte Gottes zu begrüßen. Da trat Markus auf und sprach also: „Nicht glaube, o Herr, daß die Juden wirklich so treu an ihrem Könige hängen. Die schön gezierten Kästchen, die sie Dir entgegentragen, sind leer, und enthalten nicht die ihnen heiligen Thorarollen.“ Der König und alle Anwesenden erstaunten, Solches zu hören, Saragasanus erzürnte sehr, und ordnete an, daß sein ganzer Hofstaat schon am folgenden Morgen bereit sei, mit ihm wieder ins Judenviertel zu ziehen und schwur, wenn sich die Wahrheit dessen, was Markus sagte, bewähre, alle Männer töten, die Weiber und Kinder als Sklaven verkaufen zu lassen und alles Gold und Eigentum der Juden solle des Königs werden.

Während der König also ergrimmt redete, schlief der Diener einer der zwölf Synagogen, der fromme, tugendhafte Greis Ephraim Baruch, ruhig auf seinem Lager. Er erwachte plötzlich, und sah einen Mann, majestätischen Ansehens, mit langem Barte, einen ledernen Gurt um den Leib gebunden, vor sich stehen, und er erkannte den göttlichen

Propheten Elijahu, der ihn also anredete: „Du schläfst? Mache Dich eilends auf, gehe in die Synagoge, setze in jedes der drei leeren Kästchen die Thorarolle, komme dann wieder zurück und lege Dich nieder, um zu schlafen. Zu Niemandem aber rede, daß ich Dir erschienen bin, sonst bist Du des Todes.“ Erschrocken stand der fromme Diener auf, und tat, wie ihm befohlen war, und legte sich wieder, um zu schlafen.

Dieselbe Erscheinung hatten die Diener der elf übrigen Synagogen, die ebenfalls dem Auftrage getreulich nachkamen, und jeder von ihnen glaubte, daß die Erscheinung nur ihm geworden sei.

Der verhängnisvolle Tag brach an; es war der 17. des 11. Monats Schebat, im 13. Jahre der Regierung des Königs Saragasanus, das 5180. Jahr nach der Zerstörung des zweiten Tempels; da erschien, kaum daß noch die Morgenröte die schwarze Nacht zu verscheuchen begann, plötzlich der König Saragasanus im Judenviertel. Zu seiner Rechten ging der Verräter Markus; es folgten alle Großen des Reiches, eine Menge bewaffneten Kriegsvolkes von 300 Männern mit blanken Schwertern, um, wenn der König ihnen winkte, alles niederzumachen.

Die Juden waren sehr überrascht, eilten von ihrem Lager, um den König zu begrüßen und ihm zu huldigen; die Rabbinen zogen ihnen mit den 36 Thorarollen voran. Da sprach, als sie sich dem Könige näherten, Saragasanus zu ihnen: „Ich will einmal die Gesetzrollen Eures Propheten Moses, in dessen Namen Ihr mich segnet, sehen.“ Todesangst überfiel die Juden, und die Rabbinen sprachen unter sich: „Weh uns, welches Unglück hat Gott über uns verhängt.“ Sie ahnten nicht, wie väterlich der Herr seine Frommen geschützt hatte. Die Diener des Königs Saragasanus ritten heran, und öffneten die Gehäuse der Gesetzrollen. Wie waren alle erstaunt, als sie dieselben sahen, und den 44. Vers des 26. Kapitels im 3. Buche Moses aufgerollt fanden: „Aber auch so, wenn sie sein werden im Lande ihrer Feinde, werde ich sie nicht verwerfen und sie nicht verschmähen, sie zu vernichten, meinen Bund mit ihnen zu brechen, denn ich bin der Ewige, ihr Gott.“ Und so fand es sich in allen 36 Kästchen.

Der König Saragasanus, als er sich so von der Verleumdung des Markus überzeugt hatte, war er sehr gnädig, dankte den Juden für ihre Anhänglichkeit, und erließ ihnen, als Zeichen seiner Huld, für drei Jahre alle Abgaben und Steuern. Den Verleumder Markus aber ließ er augenblicklich hängen, den Leichnam den Hunden vorwerfen und die Überreste verbrennen.

Die Gemeinde feierte ein Dank- und Freudenfest für die ihr gewordene, wunderbare Rettung und setzte für ewige Zeiten fest, daß der 17. Tag des Monats Schebat ein gottgeweihter bleibe, ein Fast- und Bettag, an welchem die Armen reich bedacht werden sollen. Der Abend dieses Tages aber, wo diese Begebenheit gelesen wird, sei der Freude, Gastmälern und Gesängen geweiht.

Noch heute, nach 436 Jahren, lebt in Jerusalem eine aus Saragossa stammende Familie, welche die auf Pergament geschriebene, uralte Megila besitzt, am 17. Schebat liest und mit einem Freudenmahle feiert.

Die Leser werden gebeten, die inserierenden Firmen bei Einkäufen in erster Linie zu berücksichtigen und dabei auf das „Jüdische Echo“ Bezug zu nehmen.

Gemeinden- u. Vereins-Echo

(Unsere Leser sind zur Einsendung von Mitteilungen aus Gemeinden und Vereinen und von Personalnachrichten, die in diesen Spalten gerne Aufnahme finden, höflichst eingeladen.)

Veränderungen der bayerischen Beamtenschaft jüdischen Glaubens im letzten Halbjahre.

Der stellvertretende Landesgerichtsdirektor Ernst Wilmersdörffer wurde zum k. Oberlandesgerichtsrat in Augsburg ernannt.

Der k. Oberlandesgerichtsrat Alexander Ansbacher wurde stellvertretender k. Landgerichtsdirektor in München.

Der k. Landgerichtsrat Dr. Paul Homberger wurde zum k. Oberlandesgerichtsrat befördert. (In München.)

Der Oberpostassessor Alfred Cohnreich wurde zum k. Oberpostinspektor in Nürnberg befördert.

Der III. Staatsanwalt Dr. Alfred Hartmann in Ansbach wurde zum k. Amtsrichter in München ernannt.

Der k. Zolloberkontrolleur Leopold Hamburger in Kaiserslautern wurde zum k. Hauptzollamtskontrolleur in Nürnberg ernannt.

Der Landgerichtsrat Dr. Hugo Rose in Fürth wurde zum k. Oberlandesgerichtsrat in Nürnberg befördert.

Der Oberamtsrichter Heinrich Ebert wurde zum k. Amtsgerichtsrat in Fürth befördert.

Der Postrat Paul Kann wurde zum k. Oberpostrat in Nürnberg befördert.

Der Amtsrichter Dr. August Mainzer wurde zum k. Oberamtsrichter in Bamberg befördert.

Die k. Stabs- und Bataillonsärzte Dr. Heinrich Mohr, Dr. Hugo Dreschfeld und Dr. David Roßnitz wurden zu k. Oberstabsärzten der aktiven bayerischen Armee befördert.

* * *

Bamberg. Das bayer. Militär-Verd.-Kreuz 2. Kl. mit Schwertern erhielt Assistenzarzt Ernst Frenkel beim 1. Ulanenregiment.

Frankfurt a. M. Die „Deutsch-Holländische Palästina-Verwaltung“ versendet einen kostenlos von der deutschen Zentrale, Frankfurt a. M., Schützenstraße 14 zu beziehenden, lesenswerten Bericht über die Tätigkeit seit Kriegsausbruch. Es gelang der Verwaltung vom August v. J. bis gegen Ende Mai ungefähr 250 000 M. nach Palästina zu befördern. Daß die Geldüberweisung möglich war, von deren segensreicher Wirkung wir uns kaum eine Vorstellung machen können, da jede Mark, die nach Palästina floß, die Gefahr des Zusammenbruchs aufhielt, ist der Vermittlung des Deutschen Generalkonsulates und des amerikanischen Botschafters in Konstantinopel, Mr. Morgenthau, in erster Linie zu verdanken. Die Chalukkah bewährte sich zweifellos in diesen schweren Zeiten auf ihrem freilich noch zu eng gezogenen Wirkungskreise. Der Krieg muß sie lehren, ihn so zu erweitern, daß womöglich Notstände, wie wir sie seit einem Jahre in Palästina erlebten, nicht mehr so leicht eintreten können. Nach der Jahresrechnung für 5674 betrugen die Einnahmen 95.523.— holl. Gulden. Davon stellen auf der Habenseite 49.000 fl., also mehr als die Hälfte reine Unterstützungsgelder dar. Es sind vielleicht noch mehr, als wir nach den aufgezählten Posten angeben können. Für wirtschaftliche Zwecke wurden nur rund 10.000, für Erziehungsanstalten rund

12.000 Gulden aufgewandt. Wer wird da leugnen wollen, daß eine Systemänderung nach modernen sozialpolitischen Gesichtspunkten dringend notwendig ist? Immer wieder lehren aber die Berichte, die aus Palästina kommen, daß im Heiligen Lande sebst, wenn Gefahr im Verzuge ist, Männer der verschiedensten Richtungen sich zum Wohl des Ganzen in die Hände arbeiten, ein Beweis dafür, daß wir im Golus mit unseren eigensinnigen Grundsätzen, die Scheidewände der Anschauungen auch bei der praktischen, gemeinsam gedeihlicher zu erledigenden Arbeit, aufrecht zu erhalten, auf ganz falschem Wege sind. Besondere Aufmerksamkeit verdient in dem Bericht das Kapitel über die ottomanische Regierung und die Juden Palästinas, wodurch das zu verurteilende tendenziöse Märchen von der Mißliebigkeit des Zionismus in der Türkei endgültig erledigt wird.

Frankfurt a. M. Aus dem Bureau der „Freien Vereinigung für die Interessen des orthodoxen Judentums" wird uns geschrieben: Das Kriegsministerium hat durch eine nunmehr an die Generalkommandos ergangene Verfügung die Frage der Dienstbefreiung und des Heimaturlaubes an den bevorstehenden Feiertagen für die jüdischen Mannschaften in wohlwollendem Sinne geregelt. Im einzelnen unterliegt die Bewilligung von Dienstbefreiung und Urlaub dem Urteil der lokalen Kommandobehörden, mit denen sich zweckmäßigerweise die zuständigen Herren Rabbiner in jedem Falle in Verbindung setzen. Für die jüdischen Kriegsgefangenen ist verfügt, daß durchgängig, sowohl in den Lagern, als an den Arbeitsplätzen für die ganze Dauer des Versöhnungstages volle Arbeitsruhe eintritt. Für den ersten Neujahrstag und ersten und achten Tag des Laubhüttenfestes sollen Befreiung vom inneren Dienst und, auf Wunsch, Befreiung von sonstiger Arbeit, soweit irgend angängig, stattfinden. Gottesdienste sollen sowohl in den Lagern, als wenn möglich an den Arbeitsplätzen an den genannten vier Feiertagen stattfinden. Es wird vorausgesetzt, daß die benachbarten jüdischen Gemeinden, soweit nötig, bereit sind, bei der Durchführung der im religiösen Interesse der jüdischen Kriegsgefangenen zu treffenden Anordnungen den Lagerkommandos sich zur Verfügung stellen.

Fürth. Israelitische Waisenanstalt. Dem vom Direktor Dr. Deutsch an die Aufsichtsstelle erstatteten Bericht über das Jahr 1914/15 entnehmen wir die nachfolgenden bemerkenswerten Einzelheiten: Wir registrieren, daß die Anstalt im Schuljahr 1914/15 von 36 Knaben und 16 Mädchen besetzt gewesen ist, die auf die verschiedenen Bildungsanstalten sich verteilt haben. Der überwiegende Teil der Knaben besuchte die israelitische Realschule, an welcher mit Schluß des Schuljahres 6 der Absolutorialprüfung sich unterzogen haben. Die Mädchen besuchten größtenteils die Volksschule, einzelne die Städtische Höhere Töchterschule und Handelsschule, an welch letzterer ein Zögling die Entlassungsprüfung abgelegt hat. Der Gesundheitszustand der Kinder war ein durchwegs guter. So hat die harte Zeit die erziehliche und bildende Arbeit des Hauses kaum merklich berührt. Etwas schwieriger dagegen gestaltete sich die Wirtschaftsführung. Wie selbstverständlich, stehen auch viele unserer ehemaligen Zöglinge unter den Waffen. Manche von ihnen haben es zu Beförderung und Auszeichnung gebracht, einige ihr Leben auf dem Felde der Ehre für König und Vaterland gelassen. Das Jahr, das ein ereignisreiches für die Anstalt durch die Grundsteinlegung zu ihrem neuen Hause — diese war für die Feier des 70. Geburtstages des Königs geplant — werden sollte, ist es in einer anderen, von niemanden vorausgesehenen Beziehung geworden. Der Krieg hat uns genötigt, die Ausführung unserer Absicht hinauszuschieben.

Fürth. Das Eiserne 2. Kl. erwarben sich Unteroffizier der Landwehr Max Frank, Kaufm. und Dr. Julius Bing, Stabsarzt bei einer bayer. Landwehr-Inf.-Brig.

Gerolzhofen. Philipp Selig, Leutnant d. Res. im Füsilier-Reg. 40, Sohn des Kaufmanns Adolf Selig, wurde mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet.

Hammelburg. Manfred Leven, bei einem bayer. Inf.-Regt., z. Z. verwundet im Res.-Lazarett Friedberg in Hessen, erhielt das Eiserne 2. Klasse.

München. Herr Dr. Max Kirschner, Sohn des Herrn Prof. E. Kirschner, ist zum Oberarzt befördert worden und hat den bayer. Militärverdienstorden 4. Klasse mit Krone und Schwertern erhalten. Wie schon früher gemeldet, ist der so Ausgezeichnete auch Inhaber des Eisernen Kreuzes 2. Kl. — Assistenzarzt Dr. Max Schülein, Sohn des Herrn Kommerzienrat J. Schülein ist mit dem Eisernen Kreuz 2. Klasse ausgezeichnet worden.

München. Wie wir in Nr. 32 berichtet haben, hat das Kriegsministerium auf Eingaben der Rabbiner Dr. Werner in München und Dr. Kohn in Ansbach angeordnet, daß diejenigen jüdischen

Mitteilung des Verlags

Unsere Leser werden gemerkt haben, daß sich unser Blatt von dem ernstlichen Bestreben leiten läßt, alle uns berührenden Angelegenheiten vom Standpunkt eines zielbewußten Judentums zu behandeln. Erfreulicherweise können wir auch feststellen, daß es dem Jüdischen Echo gelingt, unser gutes Recht auch nach außen hin zu vertreten, da es die lebhafte Beachtung nicht nur der Tagespresse, sondern auch anderer maßgebender Stellen auf sich zu ziehen verstanden hat.

An den Empfängern des Jüdischen Echos ist es gelegen, die unparteiisch dem Wohl der jüdischen Gesamtheit dienende Bedeutung unserer Zeitschrift dadurch zu steigern, daß sie sie selbst abonnieren und sich etwas um ihre Verbreitung bemühen.

Der geringe Preis, der für den regelmäßigen Bezug des Jüdischen Echos aufzuwenden ist (eine Mark vierteljährlich), steht ja in gar keinem Verhältnis zu dem, was es bietet und für die jüdische Bevölkerung Bayerns als tatkräftige Vertretung ihrer Interessen in der Hauptstadt des Landes bedeutet.

Wir sprechen darum die Erwartung aus, unter den Lesern unseres Blattes mit Beginn des neuen jüdischen Jahres, zu dem wir ihnen unsere herzlichen Glückwünsche darbringen, weitere ständige Bezieher zu gewinnen. Durch neue Abonnements ihrer selbst und Werbung von Freunden in ihrem Bekanntenkreise unterstützen sie sowohl unser eigenes Unternehmen wie auch wirksamst die Angelegenheiten der jüdischen Allgemeinheit.

Kriegsgefangenen, die rituelle Kost wünschen, in zwei bestimmten Lagern (Ingolstadt und Germersheim) vereinigt werden. Die Mehrkosten, die dadurch entstehen, belaufen sich, wie wir neuerdings erfahren, auf ungefähr 6000 M. (pro Jahr berechnet). Sie werden zum größten Teil von den jüdischen Rabbinaten Bayerns aufgebracht.

München. In der abgelaufenen Woche verstarb hier Herr Rentier Lazarus Marx im Alter von 76 Jahren. Der Verlebte, welcher lange Jahre Vorstand der israelitischen Kultusgemeinde in Nördlingen war, lebte in den letzten zwei Dezennien in München, wo er sich durch große Wohltätigkeit auszeichnete. Bekannt war auch seine Gelehrsamkeit auf talmudischem Gebiete. Er verfehlte nicht, bis in seine letzten Lebensjahre den Talmud zu erforschen. — In der vorigen Woche starb auch Frau Nanette Nördlinger im Alter von 82 Jahren. Sie wurde nach Augsburg überführt.

Nördlingen. Den Heldentod fürs Vaterland starb am 16. Juni auf dem westlichen Kriegsschauplatze Josef Hamburger.

Wilhermsdorf b. Nürnberg. Das bayer. Verdienstkreuz erhielt Neuburger, z. Z. Dolmetscher bei einem Stabe, jüngster Sohn der Frau Marie Neuburger.

Windsheim. Das bayer. Militär-Verd.-Kreuz m. Krone und Schwertern erhielt Justin Walter, Unteroffizier im 6. bayer. Feldart.-Regt., Sohn des Moritz Walter.

Würzburg. Julius Katzmann, Leutnant d. Res. im Feldart.-Regt. 21, Ritter des Eisernen Kreuzes, Sohn des k. bayer. Kommerzienrates Katzmann, erhielt den bayer. Militär-Verdienst-Orden.

Würzburg. (Wegen Raummangel verspätet.) Die zuständigen Rabbinate für Werneck und Lohr unterbreiteten, unter Verständigung und Zustimmung aller unterfränkischen Rabbiner, der Kgl. Regierung das Ansuchen, daß diejenigen Insassen der Anstalt Werneck, die rituell verköstigt zu sein wünschen, nach Lohr übergeführt werden, daß ferner in Zukunft sämtliche israelitische Geisteskranke des Kreises Unterfranken, die entweder selbst den Antrag auf rituelle Verpflegung stellen, oder für die seitens ihrer Familien ein solcher Antrag gestellt wird, gleich bei ihrer Aufnahme der Anstalt in Lohr zugewiesen werden. Dieses Gesuch wurde durch Regierungs-Entschließung vom 14. März 1915 genehmigt. Um die Einrichtung in Lohr auf eine feste Basis zu stellen, sind beträchtliche Mittel erforderlich, die nur durch Gründung eines Vereins und Inanspruchnahme des jüd. Wohltätigkeitssinnes aufgebracht werden können. Am 20. Juni 1915 wurde nun in Würzburg ein „Verein zur Ermöglichung der rituellen Verpflegung israelitischer Nerven- und Geisteskranker im Regierungsbezirke Unterfranken und Aschaffenburg" gegründet und die Eintragung des Vereins in das Vereinsregister beschlossen. Zweck des Vereins ist nach § 1 der Statuten die Fürsorge für die jüdischen Nerven- und Geisteskranken, welche in den im Regierungsbezirk Unterfranken und Aschaffenburg bestehenden Kreisanstalten untergebracht sind, im Sinne der Versorgung mit ritueller Kost und die Ermöglichung derselben durch die notwendigen Schritte bei der Kgl. Behörde, durch die Bereitstellung der notwendigen Mittel und durch Bestellung von Organen zur geeigneten Ausführung. Die Verpflegung muß in strengster Wahrung der Vorschriften des Schulchan Aruch erfolgen. Mitglieder des Vereins können nach § 2 der Statuten einzelne Personen, Vereine und Gemeinden werden. Der Mitgliederbeitrag beträgt für eine einzelne Person mindestens 2 Mark fürs Jahr. Der Beitrag der Vereine und Gemeinden ist in das Belieben derselben gestellt, beträgt bei Gemeinden jedoch mindestens 10 M. In die Vorstandschaft wurden gewählt: Distriktsrabbiner Dr. Breuer in Aschaffenburg als Vorsitzender, Distriktsrabbiner Dr. Stein in Schweinfurt als stellvertretender Vorsitzender, Lehrer Israel Wahler in Hörstein als Schriftführer, Kaufmann Bernhard Hirsch in Lohr als Kassier, Kaufmann Samuel Gundersheimer in Würzburg als Beisitzer, Fabrikbesitzer Nathan Mayer in Aschaffenburg und Kaufmann Hermann Weichselbaum in Dettelbach als Ersatzmänner. — Wenn auch in dieser schweren Zeit die jüdische Wohltätigkeit sehr stark in Anspruch genommen ist, so ist doch anzunehmen, daß die Einrichtung in Lohr im Hinblick auf ihre Wichtigkeit des wohlwollenden Interesses weiter Kreise gewiß sein dürfte, zumal auch sie insofern in das Gebiet der Kriegsfürsorge fällt, als infolge des Krieges — wie dies von sachverständiger Seite bestätigt wird — leider eine sich vergrößernde Zahl von Nervenkranken zu gewärtigen sein dürfte.

Glückwunsch-Ablösungen

zu Gunsten der Notstandsaktion des J. N.-F.

3. Ausweis.

Apotheker Hartwig Lewin	3.— M.
Zahnarzt J. Wolff, Gunzenhausen . . .	2.— „
Elis. und Herm. Mahler	1.50 „
Gusta Strumpf, S. Monheit, A. Monheit je 1.—	3.— „
Dora Bohrer	—.50 „
	10.— M.
Dazu (s. Nr. 35 des J. E.)	206.— „
	216.— M.

Rituelle Kriegskochrezepte

21. Kartoffelknödel.

$1^1/_2$—2 Pfd. gekochte Kartoffeln werden kalt gerieben, mit 180 gr Mehl und 35 gr Butter, ferner mit 2 Eiern, die tüchtig mit Salz geschlagen sind, zu einer weichen Masse verarbeitet und zum Kloss geformt. In eine feuchte Serviette sehr lose gebunden, gibt man den Knödel in kochendes Wasser (am besten legt man in den Topf einen kleinen Teller, um Anbacken zu verhindern) und läßt ihn eine Stunde lang kochen. Dann wird er, wenn man will, auf der Pfanne angebraten und dann mit Butter serviert. Der Knödel reicht für 4 Personen.

Anzeigen-Echo

(In dieser Abteilung finden Voranzeigen der Vereine auch ausserhalb Münchens kostenlose Aufnahme.)

München. Die Mitglieder der Zionistischen Ortsgruppe treffen sich von nun an allwöchentlich Montag abends um 8.30 Uhr im Café Fürstenhof, 1. Stock. Gäste und Freunde sind stets willkommen. — Die Mitglieder des Vereins Bne Jehuda haben ihren Stammtisch im Café Deutsches Theater, wo sie sich jede Woche, Dienstag um 9 Uhr abends, zusamenfinden. Gäste und Freunde sind herzlich eingeladen.

München. Verein Bne Jehuda. Samstag, 11. September, abends 9 Uhr, Vortrag des Fräulein Dora Bohrer über „Antisemitische Abwehr". Hotel Reichshof. Gäste willkommen.

Druck und Verlag: B. Heller, Buchdruckerei, München, Herzog Maxstr. 4.
Verantwortlich für Redaktion u. Anzeigenteil: Dr. Max Mayer, München, Schwanthalerstr. 95.